Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 48 (1954)
Heft: 8-9

Artikel: Über die wahre Mission der Kirche : Gedanken eines Arbeiters
Autor: Wagner, Oskar
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-139923

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Über die wahre Mission der Kirche

Gedanken eines Arbeiters

Basel, den 13. April 1954

Lieber Hansjörg,

Unsere Diskussion über meinen Brief an das Komitee der Ostasien-Mission anläßlich ihrer Gabensammlung hatte mich veranlaßt, über die Stellung unserer christlichen Kirchen, der katholischen wie der protestantischen, und ihrer Missionen zur sozialen Frage in Ostasien noch etwas eingehender nachzudenken.

Wie ich sah, warst Du mit meiner Auffassung über das mir selbst als äußerst wichtig und notwendig scheinende Werk der Mission nicht ganz einverstanden und hast mich auf den Geist der asiatischen Völker verwiesen, der tiefer gehe als der unsre und vom Geist des Materialismus noch nicht so angefressen sei wie der unsre. Ich konnte Dich darauf hinweisen, daß diese Völker eine ganz andere kulturelle Entwicklung hinter sich haben als die westlichen, da sie sich dem Geldgeist nicht so bedenkenlos unterwarfen wie jene — ich erinnere Dich an den Boxeraufstand in China im Jahre 1900 –, wobei ich Dich auf Gandhi, den großen indischen Heiligen, und sein Werk des Friedens und der sozialen Gerechtigkeit hinwies. Wenn Du meinst, daß die Missionsarbeit in Japan immer noch notwendig sei, will ich das absolut nicht bestreiten, im Gegenteil, nur meine ich, sollte das nicht nur allein mit der Bibel und den Hilfswerken der Nächstenliebe im bisher üblichen Sinn geschehen, sondern so, wie es der bedeutende japanische *Christ, Sozialist* und *Gewerkschaftsführer* in seinem Heimatland getan hat und wie es heute die standhaften katholischen *Arbeiterpriester* in Frankreich tun: mit der *Aufklärungsarbeit* des japanischen Volkes über die herrschende, vornehmlich die unterentwickelten Völker Asiens, Afrikas und Südamerikas ausbeutende kapitalistische Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung. Mit dieser Sache sollte sich endlich auch die Mission beschäftigen, denn von den Predigten, der christlichen Erziehungsarbeit und Wohltätigkeit allein wird der geistige und leibliche Notstand dieser Völker nicht überwunden und das zum Teil jahrhundertelang von den Weißen ihnen angetane Unrecht nicht aus der Welt geschafft. Jetzt rächt sich für unsre Kirchen an ihrem Missionswerk das *Nicht-sehen-Wollen* all des wirtschaftlichen und politischen Unrechts an diesen Völkern und ihr *Schweigen* darüber vor denen, die die Macht gehabt hätten, solches zu verhindern. Hätten diese das nicht getan, weil es natürlich gegen ihr Wesen und Interesse gewesen wäre, so wäre wenigstens die Mission vor Gott gerechtfertigt gewesen. Darüber hat vor zehn Jahren Herr Dr. Kramer aus Genf ein ganz unmißverständliches Wort gesprochen. Solche ernsthaften Stimmen haben sich bis heute immer wieder vernehmen lassen, fanden aber bei den meisten unsrer Kirchlichen, hauptsächlich den Bemittelten, taube

Ohren. Diese erfuhren wohl aus Missionsberichten und Bildern von der wirtschaftlichen Not der Heidenvölker, hatten aber solche am eigenen Leib noch nie erfahren und konnten und wollten zum Teil auch nicht wissen, wie sie tut. Hierzulande zum Beispiel meinen nämlich viele immer noch, die wirtschaftlichen Verhältnisse seien heute so viel besser geworden als früher, weil heute 8000 bis 10 000 Franken bei ihnen als Normallohn für einen Arbeiter gerechnet werden und sie es nicht glauben können, daß es immer noch gar viele solcher gibt, die mit *4000 bis 6000 Franken* mit ihrer Familie sich durchs Leben schlagen müssen, *aber ebensogut ein Anrecht auf ein menschenwürdiges Leben hätten* wie jene mit 8000 bis 10 000 und mehr Franken. Wobei diese sich von jenen noch belehren lassen müssen, wie sie mit diesem Almosen mit Frau und Kindern am besten durchkommen könnten, während diese selben Leute eine solche Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung in Grund und Boden verfluchen würden, wenn sie selbst nur für ein Jahr mit solchem Lohn ohne Zusatz ihr Leben fristen müßten. Sie bekommen allerdings keine Gewissensbisse mehr, wenn sie wohlgehalten in einem Berghotel in den Ferien von der Armut im Dorf so gelegentlich etwas vernehmen, so wenig sie daheim einmal ernsthaft darüber nachdenken, wie sich ein ungelernter Arbeiter oder Bauernknecht mit seiner Familie durchs Leben schlägt. Diese Leute finden, daß das nun einmal das Schicksal dieser Mitmenschen sei, in das sie sich halt fügen müssen, und dann sei die Armenpflege ja auch noch da. Wenn schon die Armut in ihrer nächsten Umgebung auf diese gutbürgerlichen Leute keinen Eindruck macht — außer vielleicht einmal in einer Predigt am Sonntag — und weder ihr Verantwortungsgefühl *vor Gott* noch ihr *Schamgefühl* weckt, um wie viel weniger werden sie ihrer Mitmenschen, ihrer Mitbrüder und -schwestern im Osten, Süden, Westen und Norden, überall dort, wo diese in der «Romantik der Armut» leben müssen, gedenken.

Siehst Du jetzt, lieber Hansjörg, wohin mich meine Gedanken über die Ostasienmission geführt haben? Und das ist's, was ich den verantwortlichen Leitern unsrer protestantischen Kirche, vereinzelte ausgenommen, immer wieder vorhalten muß: *ihr bewußtes Beiseitestehen* als wohlmeinende Warner in den Kämpfen zwischen Kapital und Arbeit. Diese Leute *wissen* von der Zusammenballung des Kapitals, des geldlichen Besitzes der Vermöglichen in den Banken und Aktiengesellschaften, welche für dessen höchstmögliche Rendite besorgt sein müssen. Sie müssen aber auch davon wissen, wie dieses Geld zur *Mehrwertbildung* in Industrie-, Handels- und andern Unternehmungen angelegt ist und dafür Millionen Mitmenschen, *Geschöpfe Gottes*, von *ihm uns verantwortlich überbundene* weiße, schwarze, braune und gelbe Mitbrüder und -schwestern, noch zu *Hungerlöhnen* mit ihren Angehörigen *zugunsten der Vermögenssteigerung der Besitzenden ein elendes Erdendasein* fristen müssen.

Dieser Gesellschaftszustand ist nicht heutig; man weiß davon schon seit mehr als hundert Jahren. Man weiß von den blutig niedergeschla-

genen Aufständen der ausgebeuteten und entrechteten Arbeitermassen durch die herrschende Klasse in den einzelnen Ländern. Man weiß aber auch von den gottgläubigen bürgerlichen Männern und Frauen, welche diesen Gesellschaftszustand als direkt *gottlos* bezeichneten und sich offen und verantwortungsbewußt auf die Seite der Unterdrückten stellten, um ihnen auf irgendeine mögliche Weise Hilfe zu leisten. Die herrschende Klasse vernahm bei uns in der Schweiz die Stimme Pestalozzis, Vinets, Gotthelfs, Kutters, Ragazens und ihres Kreises, in andern Ländern diejenige Gleichgesinnter. Indessen ist *die Gesinnung der Besitzenden* — mit ehrenden Ausnahmen — *die alte geblieben.* Denk daran, lieber Hansjörg, die bisherigen sozialen Errungenschaften sind nicht das freiwillige, gutherzige Angebot dieser Leute, sondern die Frucht oft harter und langer entbehrungsreicher Kämpfe der sozialistischen Arbeiterschaft. Diese Erfolge weisen auf die *Berechtigung* dieser Kämpfe und deren Notwendigkeit für eine *Vermenschlichung der Gesellschaft* hin.

Das kann aber leider nicht auf dem Weg der Verständigung zwischen Kapital und Arbeit, zwischen Macht und Recht, zwischen weltlicher und göttlicher Gerechtigkeit ermöglicht werden, denn die Macht des Geldes *ist eine Realität des Teufels.* Zwischen dieser und der sozialistischen Arbeiterklasse gibt es *keine Verständigung.* In diesem Kampf entscheidet allein die *höhere Gerechtigkeit.* Und daß hier nur um diese gerungen wird, das beweisen die fortlaufenden Erfolge seit den ersten Hungerrevolten der versklavten Arbeiter Mitte des letzten Jahrhunderts in England bis zum heutigen Tag. In dieser Zeit hat es sich bewiesen, daß die *sozialistischen* Gewerkschaften auf dem *rechten* Weg und in der *gerechten* Weise zum vorerwähnten Ziel sind, entgegen allen Hemmnissen der von bürgerlich-kapitalistischer und christlicher Seite aufgezogenen Arbeiter- und Angestelltenverbände. Nicht um den Eigennutz, *um den Gemeinnutz,* um ein Stück *Sonnseite* im Leben des Arbeiters, um das Lebensrecht *aller Menschen auf der Welt* wird hier gerungen, weil diese Erde *von ihrem Schöpfer her* zum *Allgemeingut* der Menschen bestimmt worden ist, welcher *keine* Vorrechte des Besitzes an *seinem* Eigentum für eine bestimmte Klasse unter den Menschen geschaffen hat. Um die *Würde* und *Freiheit,* um das *gesicherte* Lebensrecht auch des Geringsten, um die Beseitigung der entehrenden Armengenössigkeit wird hier gerungen. In diesem Kampf verspüren wir Sozialisten *die treibende Kraft der göttlichen Gerechtigkeit* — die leider noch so vielen unter uns verborgen ist —, welche uns des Sieges über die Mächte des Kapitals gewiß sein läßt.

Man beklagt in unsern kirchlichen Kreisen den Rückgang des Almosengebens wegen der staatlichen Fürsorgetätigkeit, durch welche das Liebeswerk der Kirche behindert werde. Demgegenüber finde ich, daß *jeder Mensch* — ich wiederhole — *von Gott her* ein *Recht* auf ein menschenwürdiges Leben hat, und *die Gemeinschaft verpflichtet ist,* für ein solches besorgt zu sein, wenn eines ihrer Glieder irgendwie verdienstunfähig werden sollte. Wohingegen aber jedes irgendwie arbeitsfähige Glied

entsprechend seinem Vermögen zum Selbstunterhalt sich bemühen muß, um sein Brot in Ehren essen zu können.

Schau, lieber Hansjörg, Du wie ich sind nicht schuld, daß wir geboren und in diese Welt und Menschengemeinschaft hineingestellt worden sind. Das ist alles wohlweisliche, alleinige Fügung Gottes, unseres Schöpfers, in welcher uns, wie allen unseresgleichen, von ihm die Lebensaufgabe gestellt ist, unser Teil an die Fortpflanzung, Erhaltung und Weiterentwicklung dieser Gemeinschaft nach bestem Willen, Wissen und Können, zu deren höchstmöglichem Glück, beizutragen. Folglich muß es auch im ewigen Willen Gottes liegen, daß es die *Pflicht* dieser Gemeinschaft sein müßte, für die volle Befriedigung der Lebensbedürfnisse jedes einzelnen ihrer Glieder besorgt zu sein. Als Beispiel hierzu sind uns die ersten Christengemeinden und alle später bis heute nachfolgenden christlichen Glaubensgemeinschaften auf kommunistischer Grundlage gegeben. Hätte sich je die christliche Menschheit in dieser Form weiterentwickelt, dann hätten auf der ganzen Welt wirtschaftlicher Mangel und Not bei den Menschen nie aufkommen können, aber auch keinerlei Krisen, und vor allem die *Kriege nicht!* Das Christentum mit seinen Verantwortlichen ging den Weg des jungen Gottesvolkes, der Juden, es schuf sich seine eigenen Götter und opferte ihnen bis heute, wofür es von diesen ihren «Segen» empfängt.

Aber eben: wir leben nun einmal in *keiner* wirklich christlichen, sondern in einer wirklich *egoistischen* Welt, in welcher nicht Christus, sondern der *Teufel die Realität ist,* eine Realität, in welcher nicht der wahre Geist der Liebe und Gerechtigkeit die meisten «Christen» beherrscht, sondern jener des *Hasses* und seiner Trabanten. Um sich ihres Christseins hie und da zu erinnern, brauchen diese Leute die Wohltätigkeit, welche dann eben doch nur aus ihren Händen, nicht aber aus ihrem Herzen kommt, ansonst sie sich ihres Unrechts einmal bewußt werden müßten. Wie das gemeint ist, könnten sie in Matthäus 5. 23—24, 12. 7 nachlesen. Ein gangbarer Weg, sein Gewissen in dieser Hinsicht zu entlasten, wäre da eine freiwillige Steuererhöhung oder ähnliches. Ein entsprechend bemessener Steuerbetrag wie bei der Altersversicherung, willig entrichtet, wäre bestimmt Gott so wohlgefällig und bei den Menschen so dankens- und ehrenwert wie das Almosengeben. *Mistloch der Gnade* würde Pestalozzi auch das Almosengeben bezeichnen. Hier möchte ich Dir, lieber Hansjörg, die «Stimme Pestalozzis» von Otto Müller zu lesen und zu überdenken sehr empfehlen.

Das Wohlmeinen unserer kirchlichen Leute in allen Ehren; sie bemühen sich um den Frieden und die Eintracht im Volk. Damit ist aber *der Erreger* des Unfriedens, des Hasses und der Zwietracht, der nun einmal leider bestehende *Klassengegensatz,* welchen noch so eindrucksvolle Predigten und Reden nicht aus der Welt schaffen, *nicht* beseitigt. Das wird erst dann einmal eintreten, wenn das Rezept, welches unser Herr Christus dem reichen Jüngling im Gleichnis gegeben hat, daß er alles, was er habe,

verkaufen und es den Armen geben solle oder, so wie ich es verstehe: den Überfluß seiner eigenen Lebensnotwendigkeiten zugunsten der Beseitigung der Armut nach Apostelgeschichte 2. 45—47 hingeben solle, von den *im Überfluß Lebenden befolgt werden wird.* Auch hatte es Jesus in seinem Gleichnis von der gerechten Entlöhnung der Arbeiter im Weinberg (Matthäus 20. 1, 6—7 und 12—13), meine ich, deutlich genug gemacht, daß jeder Mensch *ein Anrecht* auf seinen genügenden Lebensunterhalt hat, auch wenn er *nicht* in der Lage ist, für denselben nach eigener Möglichkeit ganz aufzukommen. Bis diese, *göttlichem* Rechts- und Gerechtigkeitsempfinden entsprechende Erkenntnis im christlichen Bürgertum wenigstens — vom andern nicht zu reden — einmal aufgebrochen ist und es sich für die materielle und geistige Armut und Not nicht nur im eigenen Land, sondern in der ganzen Welt mitschuldig und mitverantwortlich fühlt, *solange werden die Klassengegensätze bestehen* und die Kämpfe für die Beseitigung der Armut nicht aufhören. Es gibt nun einmal von Gott her *keine* gesonderten Lebensrechte für die Besitzenden und keine gesonderten für die Armen, sondern, wenn wir nach der Lehre *Christi* von der Gotteskindschaft *aller* Menschen *ein und denselben Vater* im Himmel haben, so haben wir das Recht, zu glauben, daß *dieser* Vater für uns alle *nur einen Tisch* gedeckt hat und er an demselben *keine* Vorrechte an Speise und Trank und allen andern Lebensnotwendigkeiten an einzelne seiner Kinder eingeräumt haben will. Also sind es einige dieser Kinder selbst, welche sich eigenmächtig, entgegen dem väterlichen Gebot, gewissen- und rücksichtslos auf Kosten der andern, Schwächeren *Vorrechte* geschaffen haben, welche nun zwischen diesen beiden Parteien zum Streitobjekt geworden sind und es bleiben werden, bis sie beseitigt sind.

Und da beschuldigt das Bürgertum die Sozialisten und Gewerkschafter wegen ihres Klassenkampfgeistes, als ob es ein Unrecht oder Verbrechen wäre, für das Recht auf ein menschenwürdiges Leben der Arbeiterklasse zu kämpfen, zu kämpfen für ihre Klassengenossen in *Asien, Afrika* und *andern* Orten in der Welt im Geist der Bruderschaft und der Weltverbundenheit. Und wenn die christlichen Kirchen, unsre evangelische vornehmlich, es mit uns Sozialisten, so wie Blumhardt in Deutschland und Ragaz in der Schweiz und ihresgleichen Kagawa in andern Ländern es taten, gehalten hätten statt mit dem Götzen Geld und seinem Anhang, dann stünde es um die wirtschaftliche Gerechtigkeit jedenfalls um manches besser, als es heute ist. Mit dem gemeinsamen Kampf um eine gerechte Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung hätte auch der Glaube an Gott und seine Gerechtigkeit in den Massen der Gottentfremdeten und Heiden wieder mehr Raum gewinnen können, wodurch dem gottlosen, gewaltgläubigen bolschewistischen Kommunismus ein großer Teil seiner Werbekraft entzogen worden oder dessen Aufkommen in seiner heutigen Gestalt überhaupt verunmöglicht worden wäre — und damit die heutige politische Hochspannung und die Weltangst vor der

Atombombe wie die Voraussetzungen jedes Krieges überhaupt beseitigt worden wären.

Aber unsere Kirche stellte sich, zugunsten der herrschenden Klasse, nicht grundsätzlich zu denen von der Landstraße und den Zäunen und ihren Nöten und Bedürfnissen, mußte man an diesen doch jemanden haben, an welchen man vor Gott und den Menschen seine Nächstenliebe in der Wohltätigkeit ins Licht stellen konnte nach dem sonntäglichen Mahnwort: «Wohlzutun und mitzuteilen vergesset nicht, denn solche Opfer gefallen Gott wohl.» Als ob das alles nicht schon längst überflüssig geworden wäre, wenn *seine* Güter nach dem Maß *seiner* Gerechtigkeit unter den Menschen je *brüderlich* verteilt worden wären. Aber eben, dann wäre es zu einer «schrecklichen» Vermassung, zu einem Ausgleich der gesellschaftlichen Gegensätze gekommen, von der gar viele, die heute in gutbürgerlichen Verhältnissen leben, *nichts wissen wollen,* weil solches doch ihr Standes- und Erhabenheitsgefühl verletzt hätte: denn man muß doch auch noch unterscheiden können, was gebildet und ungebildet ist!

Das ist's, was mich immer wieder erbittert, dieser einfältige Standesdünkel, dieses hochnäsige Distanzhalten der bessersituierten Gesellschaft von den Niedrigen, ohne deren Dasein sie überhaupt gar keine Lebensmöglichkeit hätten, außer sie müßten sich selbst bedienen. So nehmen jene die Bedürfnisse und Annehmlichkeiten ihres Erdendaseins, ohne sich darüber im mindesten Gedanken zu machen, daß *diese* es sind, welche mit ihrer Hände und ihres Kopfes Arbeit, unter oft ungenügendem Lohn und Verzichtleistenmüssen auf mancherlei Lebensnotwendigkeiten und Freuden, ihr Wohlbefinden ermöglichen. Demgegenüber will ich die oft langen und erbitterten Lohn- und Arbeitszeitkämpfe erwähnen, welche die Arbeiter für ein einigermaßen lebenswertes Dasein für sich und die Ihren führen müssen, wobei mitunter noch um das *Existenzminimum* gerungen werden muß. Wenn man dann ab und zu von christlicher Seite noch hören muß, daß es so in der Weltordnung Gottes liege, daß es Herren und Knechte geben müsse und es zu Jesu Zeiten schon so gewesen sei und er diese Ordnung gebilligt habe, dann will einem das Blut schon in Wallung kommen ob solcher Einsichts- und Herzlosigkeit. Als ob Jesus je einen solchen Gesellschaftszustand als einen gerechten, gottgewollten gebilligt hätte, *als ob nicht gerade er,* wie die Propheten im Alten Bund, *mit aller Schärfe* gegen *die* Ausbeutung der Armen *auf seine Weise* losgezogen hätte, weshalb er dann den ganzen Haß der Reichen und der kirchlichen Obrigkeit, die zugleich auch die staatliche war, auf sich gezogen und zuletzt von ihnen als Volksverhetzer und Gotteslästerer ans Kreuz gebracht worden ist. Und wie viele edeldenkende Männer und Frauen sind seither, weil sie aus tiefstem Gerechtigkeitsgefühl und warmer Bruderliebe sich für Unterdrückte und Ausgebeutete selbstlos einsetzten, von weltlichen und kirchlichen Obrigkeiten hingemordet worden. Bei den ersten Christengemeinden hatte sich *der wahre Geist Christi,* der Geist der wahrhaftigen Bruderliebe, *so wie er es wirklich gemeint hatte,* offenbart. Dort wurde

dieses Wort *in die praktische Tat umgesetzt*, dort wurde aber auch verstanden, was der Herr Christus noch mit dem andern Wort (Joh. 18. 36), «*Mein* Reich ist nicht von *dieser* Welt», gemeint hatte. Darum galt für diese Christen nicht das Sittengesetz *dieser* Welt als das oberste, *sondern das Gesetz Gottes* und die *überlieferten Anweisungen ihres gekreuzigten und auferstandenen lebendigen Herrn und Meisters*, für welchen sie aber auch zu *leiden* und zu *sterben* bereit waren, was bekanntlich nicht ausblieb. Das wurde dann freilich anders, als diese Brüdergemeinden sich zur festorganisierten Kirche entwickelten und diese mit der Staatsobrigkeit, dem «Kaiser», und dem öffentlichen Leben ins *Einvernehmen* kam und sie sich gegenseitig *anpaßten*. Es kam einerseits zur Verkirchlichung des Staates, anderseits zur *Verstaatlichung* der Kirche. Damit hatte die Kirche ihre Freiheit *verloren*. Damit verflog aber auch der Geist der verbindenden Liebe, der wahren Brüderlichkeit der Gemeindeglieder untereinander, wodurch dem Geist der *Eigeninteressen*, dem Geist *dieser Welt* das Eindringen in die Gemeinschaft ermöglicht wurde. Daraus entwickelte sich dann ein Christentum, welches notwendigerweise zur Reformation führen mußte.

Auf der Zinne des Tempels in Jerusalem und auf jenem Berg, auf welchem der Geist des Bösen an Jesus vor seinem Antritt in seine Verkündigung der Botschaft vom Reich Gottes herantrat, um ihn davon abzuhalten, hatte sich für die kommende Menschheit *ganz Gewaltiges* entschieden. Dort wurde durch die *Standhaftigkeit Christi* der nun beginnende Kampf zwischen dem Geist des *Guten* und dem Geist des *Bösen* in der Welt, zwischen *Gott und dem Satan in den Herzen der Menschen eröffnet*. Und nun verkündete Jesus mit der Aufnahme seiner Lehrtätigkeit die Botschaft vom Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit und daß *vor Gott alle Menschen seine Kinder* und als solche zum ewigen Leben berufen seien, wenn sie ihre Lebensweise nach *seinen* Geboten einrichten würden. Die Welt Gottes der wahren Freiheit, Gerechtigkeit und Liebe war den Menschen jetzt aufgetan, an ihnen lag es nun, die Welt in diesem Geist einzurichten. Ihnen war es jetzt in völliger Freiheit überlassen, für welchen dieser beiden Geister sie sich entscheiden, zu welchem sie sich bekennen, nach welchem sie ihren Lebenswandel gestalten wollten. Für diese Entscheidung hatte Jesus *als der Sohn Gottes und dessen Stellvertreter auf Erden* die klare Weisung gegeben: «Wer nicht *für* uns ist, ist *wider* uns», und mit seinem Hinweis, daß sein Reich nicht von *dieser* Welt, der des Irdischen, Vergänglichen, Ungöttlichen, sei, hatte er aber auch deutlich gemacht, daß die Menschen sich zwischen dem Geist des Guten und dem Geist des Bösen *zu entscheiden haben*.

Da regt sich in mir die Frage: Wo steht die sich als *christlich* bezeichnende Menschheit heute? Ich für meinen Teil glaube: vor der *Selbstvernichtung* unter Einbezug der Ungläubigen und Heiden. Denn mit einer Sinnesänderung in Hinsicht auf die Abkehr vom Glauben an das Geld und die dessen Interessen schützende staatliche Gewalt, die heute noch

für viele eine Idealgemeinschaft bedeutet, ist weder bei den Ungläubigen noch den Heiden — außer einmal in Indien — und noch viel weniger bei unsern Christen zu rechnen. Diese zwei irdischen Mächte, *Geld* und *Gewalt*, sind heute noch eine *untrennbare Einheit;* die eine ist, um bestehen zu können, auf die andere angewiesen. Wird der Macht *Militär* das Geld entzogen, so wird ihm sein Lebensnerv *durchschnitten;* wird der *Geldmacht* ihre Stütze, die verstärkte Polizei, das Militär, entzogen, wird ihr das *Rückgrat gebrochen*. Diese beiden Mächte sind das *geistige* Fundament unsrer heutigen bürgerlichen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung mit ihren Krisen- und Kriegsgefahren und verursachen als solche *die herrschende Weltangst*. Dieses ist wiederum die Folge des *Abgleitens* der herrschenden Gesellschaft *von der Ordnung Gottes*, um sich *selbst* eine Ordnung zu geben, welche ihren *eigenen* Interessen entsprach. Die sich in derselben nun bildenden wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Gegensätze mußten zu den Spannungen führen, welche heute zu einer höchsten Lebensgefahr für alle Völker geworden ist. Diese haben sich *innerlich* von Gott und seinem Gesetz *gelöst*, was besteht, *ist Schein*.

Wir wollen diese Gedanken noch ein wenig weiterspinnen, lieber Hansjörg, da wir gerade von der Kriegsangst sprachen:

Diese Christen, voran ihre politischen und kirchlichen Obrigkeiten, stellen sich als *Nationalisten* — *mit wenig Ausnahmen* — aus falsch verstandener Vaterlandsliebe gegen das Gebot Gottes «Du sollst nicht töten», getreu ihren Vorfahren, welche das Vaterland als *heilig* erklärten und mit diesem *das Volk* zum *Götzen* erhoben haben, um dessetwillen sie bereit sein müssen, massenweise unschuldige Mitmenschen zu töten oder sich selbst für Vaterland und Volk töten zu lassen. Sie haben das Geld, ihre Wissenschaft, Technik und Wirtschaft zu ihren *Götzen* erhoben, indem sie diese *höher* achten als Gott und dessen Schöpfung selbst, insbesondere *sein Ebenbild*, den Menschen, welche beide sie, ihrer *göttlichen* Bestimmung *entgegen*, um des *Geldes* und *irdischer Güter* willen *mißbrauchen*. Sie haben den *Sonntag*, den Tag des Herrn, zum *Götzen* erhoben, indem sie ihn um des *Geldes* willen zum *Markttag*, zum geistlosen Sport- und Vergnügungsbetrieb *erniedrigten*. Daß die Mißachtung nur dieser Gebote folgerichtig auch die *aller andern* in sich schließt, ist nur natürlich, wenn man bedenkt, daß Götzendienst *Abfall von Gott* bedeutet. Deshalb bin ich fest überzeugt, wenn Christus heute als unbekannter Wanderprediger in unsre oder eine andere Stadt oder aufs Land hinaus käme und in demselben Geist auftreten würde wie einst, *würde er genau das selbe Schicksal* von den Herrschenden und dem von ihnen aufgehetzten Volk erleiden müssen wie damals, natürlich nur in anderer äußerer Gestaltung. Denn die Verhältnisse sind wohl andere geworden, *der Menschengeist ist aber der selbe geblieben*. Wie damals würde der Herr Christus auch uns Christen sagen, und dazu wahrscheinlich noch mit ganz anderer Betonung: *Mein* Reich ist *nicht von dieser Welt*. Womit er doch

sicher nichts anderes als das Leben und Treiben der menschlichen Gesellschaft in *dieser* unsrer Welt gemeint haben kann. Denn seit Jahrhunderten wird von unsern Kirchen, *als den Verwaltern der Botschaft des Herrn Christus,* das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit und sein *Evangelium von der Bruder- und Feindesliebe* fast täglich irgendwie verkündet; indessen stehen wir vielleicht unmittelbar vor einem neuen Krieg, in welchem die Menschen, als Auswirkung ihrer gegenseitigen Feindschaft, auf sich selbst, das heißt die einen gegen die andern Völker, Feuer «vom Himmel» regnen lassen, worin sie mit aller andern Kreatur elendiglich verbrennen.

Hier werden dann wohl unsre Kirchenobrigkeiten ihre Hände, wie Pilatus, in Unschuld waschen und sagen: Hieran sind *wir* uns keiner Schuld bewußt, *wir* haben immer gewarnt, immer den Frieden und die Liebe verkündet. Da stellt sich für mich die schwerwiegende Frage, lieber Hansjörg: Wessen Schuld sollte es dann sein? Etwa die der Ungläubigen oder der Heiden? Oder nicht auch unsere und die *aller christlichen Kirchen*? Bei jenen ist es unbestritten, denn ihr Gott, ihr Höchstes und Heiligstes, ist ihr *Ich* innerhalb ihrer Zwangsgemeinschaft. Die christlichen Kirchen aber werden sich bei ehrlicher, offener Selbstprüfung von der *Mitschuld* nicht freisprechen können, denn sie haben es seit dem Ende der Christenverfolgungen und später beim Aufkommen des Nationalismus vor 150 Jahren *unterlassen,* sich entschieden und furchtlos dem Geist der Gewalt, dem Kriegsgeist, dem Geist *dieser* Welt *zu widersetzen,* um *dem Geist Jesu Christi,* des Fürsten des Friedens und der Liebe, des Reiches Gottes, freie Bahn zu schaffen. Diese Kirchen sind *ihrem Herrn und Meister, in dessen Namen und Vollmacht* sie *seine* Lehre bis heute verkündigten, *nicht* nachgefolgt. Sie haben an ihm gehandelt wie Petrus vor dem dritten Hahnenschrei, *an ihm,* der eine Weile vorher zu diesem sagte: «Stecke dein Schwert in die Scheide, denn wer zum Schwert greift, wird durchs Schwert *umkommen.*» Womit er seinen damaligen und den kommenden Nachfolgern durch alle Zeiten *eindeutig und klar* den Weg zu seinem Reich der Gewaltlosigkeit und Feindesliebe gewiesen hatte, welchen die Frühchristen glaubensmutig und treu *bis in den Märtyrertod* gegangen sind. Für diese Zeugen gab es *keine* Neutralität in Glaubensdingen, sie gaben dem Kaiser, was des Kaisers war, sofern sie es mit ihrem Glauben vereinbaren konnten, *vorerst aber Gott, was Gottes ist.* Was ihnen dann allerdings von seiten des Kaisers Gefängnis und noch Schwereres eintrug — bis sich die später aus den Gemeinden heraus *organisierte Kirche* mit dem Kaiser versöhnte, *sein Freund wurde,* bei ihm zu Ehren kam und sich seines Schutzes erfreuen konnte *bis zum heutigen Tag.*

Diese Freundschaften hatten sich gelohnt. Denn seither konnten ihre Schafe mitsamt ihren Hirten in Frieden leben, da die Kirchen für die Sache des Kaisers, das heißt *der jeweils herrschenden politischen Machthaber,* Verständnis fanden, bis an Einzelne oder Grüpplein, welche am

Glauben festhielten, daß *Christi* Reich nicht von *dieser* Welt sei, in welcher der Geist des Bösen seine Macht aufgerichtet hat, der zu dienen sie sich weigerten. Denn nach *ihrer* Glaubensauffassung hatte Jesus nicht für die Interessen der Mächte *dieser* Welt gelebt, gelitten und ist für sie gestorben, sondern für die Welt *seines Vaters,* welche er den Menschen offenbarte. Deshalb kann niemand von Jesus den Auftrag erhalten haben, seiner Lehre und seinen Worten einen andern Sinn zu unterlegen als den, wie ihn die Urkundenschrift, die *Bibel,* wiedergibt. Deren Sinnesumdeutung besorgten dann eigenmächtig, als «göttliche Eingebung», als «geistige Erleuchtung» von oben, die jeweiligen Kirchenobrigkeiten nach dem Stand wissenschaftlicher Erkenntnis im Interesse ihres «kaiserlichen Freundes», welcher sie dafür *in seine Fürsorge nahm* und ihr Wissen vom Reich Gottes wie die übrigen Wissenschaften zum Lehrfach an seinen Hochschulen erhob. Aus dem schlichten Laienpredigeramt der Apostelzeit wurde ein solches der Hochschulbildung.

Vom römischen Kaiser Konstantin an, welcher im Jahre 325 das Christentum zur Staatsreligion erhoben hatte, kamen im Lauf der seither vergangenen Jahrhunderte andere kaiserliche, königliche, republikanische, diktatorische Obrigkeiten an die Macht, mit welch ersteren drei die Kirchen befreundet blieben, während sie sich den letzteren gegenüber den Umständen entsprechend gefügig erwiesen, vornehmlich die katholische Mussolini gegenüber. Unter dem Schutz der weltlichen Obrigkeit und deren Fürsorge fühlten sich die Kirchen gesichert, wofür diese sich dann auch auf ihre Weise dankbar zeigten. Gestützt auf das Wort des Apostels Paulus (Römer 13, 1—7) «Seid untertan der Obrigkeit ... die ist von Gott verordnet» — ob es die kommunistische wohl auch ist? — brachten die Kirchen es fertig, das Gebot *Jesu Christi* (Matthäus 22, 21—22) «Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, *Gott aber, was Gottes ist*» in Übereinstimmung mit dem Gebot des Paulus zu bringen, und konstruierten daraus für ihre Gläubigen *die Gehorsamspflicht* dem «Kaiser» und seinen Gesetzen gegenüber bis zum heutigen Tag. *Diese Paarung* führte dann zur *Vermischung* des *Gesetzes Gottes* mit dem *heidnischen* Gesetz und umgekehrt zur *Durchsetzung* des *urchristlichen* Glaubensgutes mit dem des *heidnischen,* was in bezug auf die *Gewaltanwendung* ganz eindeutig zum Ausdruck kam. Hier erlitt die *Friedens- und Heilsbotschaft* Christi, und mit ihr der christliche Glaube, *ihre tiefste Erniedrigung,* welche sich *bis heute erhalten hat!* Kein Wunder, wenn er seine ihm innewohnende revolutionäre Kraft *verloren hat.* Damit wurde das Gebot Gottes «Du sollst nicht töten» *erledigt* und den «christlichen» Obrigkeiten freie Bahn geschaffen für die Interessen ihrer Völker, das heißt deren *herrschender Schicht,* die Gewalt nach *ihrem* Gutdünken spielen zu lassen, sogar gegen ihre *eigenen,* gegen die *Unterdrückung* und *Ausbeutung* seitens dieser Schicht sich wehrenden Bürger.

Das alles wurde und wird von den Kirchen, weil nach Paulus in der «Ordnung Gottes» liegend, als zu Recht bestehend geschützt und mit der

Bejahung der Gewalt *der Krieg* gerechtfertigt und als Fügung oder Strafe Gottes — als ob Krieg nicht *alleinverschuldetes* Menschenwerk wäre und *im Widerspruch zu Gottes Willen* stünde — hingenommen. Aber auch mit der Befürwortung einer sogenannten *Polizeiaktion* gegen einen gefährlich werdenden Feind *wird diese zum Krieg*, denn auch das *widerspricht* dem Gebot der *Feindesliebe* und dem des *Nichtwiderstehens*, wie es *unser Herr und Meister gelehrt hat*, worüber wir Christen uns von einem großen Heiligen *der Heiden, Mahatma Gandhi, belehren* und *beschämen* lassen müssen! Wie könnte übrigens auch eine Polizeiaktion mit der *Bergpredigt* in Übereinstimmung gebracht werden, ohne jenen Prediger *auszuschalten*?

Ist es denn immer noch nicht genug an den vielen Tausenden von Blutzeugen, Verbannten und Eingekerkerten, welche um ihrer Glaubenstreue willen schon gelitten haben und in *europäischen Ländern*, in Rußland, seinen Satellitenländern und in Spanien, heute noch leiden; die anklagend ihre Stimmen gegen die Kirchen *wegen ihrer Untreue* gegen ihren Herrn erheben, wovon die schreiendsten nicht jene gegen die Gewalt des «Kaisers», der herrschenden Klasse, sind, *sondern jene gegen die Verfolgung der Angehörigen der einen christlichen Glaubensrichtung gegen die andere* unter dortigem «kaiserlichem» Schutz. Für diese, auf den höchsten Herrn, auf Gott, als dessen Werkzeug sich berufende Staatsgewalt halten es unsre Kirchen immer noch für notwendig, ihr ihre Geistlichen als Seelenhirten *in militärischer Uniform* als Feldprediger zur Verfügung zu stellen. Wobei es sich hier doch weniger darum handelt, die Bürger im Wehrkleid auf die Gebote Gottes, zum Beispiel des *Nicht-Tötens*, oder auf den Sinn der Bergpredigt hinzuweisen, sondern ihnen ihre Soldatenpflicht im Kriegsfall gegenüber dem «gottgegebenen heiligen Vaterland» ins Gewissen zu rufen. Als ob das in Zivilkleidern nicht auch ginge. Wie meinte es doch der Herr Christus, der so sagte: *Mein* Reich ist *nicht* von *dieser* Welt; tut niemandem *Gewalt* an; liebet eure *Feinde*; vergeltet nicht Böses mit *Bösem* und ähnliches mehr?

Die *Bejahung* der Gewalt ist unsern Kirchen *zum Fluch* geworden, welchen sie mit noch so hohen Kirchtürmen, noch so großen und feierlichen Prozessionen oder Kirchenkonferenzen, noch so schönen Predigten, noch so langen Gebetswochen nicht werden bannen können, außer sie *bekennen* sich mit der *Tat* und der *Wahrheit* zu dem von *dieser* Welt *Gekreuzigten* und zu *seiner* Botschaft vom *Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit*, will heißen: zum *urchristlichen Gemeinschaftsgeist*, da man weder *Eigentum* noch *Standesunterschiede* kannte, da von den Gütern, die sie hatten, *keiner* sagte, daß sie *sein* seien, und da einer dem andern jederzeit zum Dienst bereit war.

Du wirst mir, lieber Hansjörg, mit noch vielen entgegenhalten: Wir leben noch nicht im Jenseits, in Utopia, sondern immer noch im Diesseits, in einer Welt der harten, unerbittlichen Realitäten. Einverstanden. Aber *welche* Realitäten gelten für die christlichen Kirchen als die nächstliegen-

den? Diejenigen der weltlichen oder diejenigen der *göttlichen* Obrigkeit? Darüber wird wohl bald einmal entschieden werden müssen. Vielleicht ist unsern Kirchen noch eine Gnadenfrist eingeräumt, sich für die eine oder andere dieser Realitäten zu entscheiden, bevor die heutige Menschheit mit all ihrem Geld, ihrer hohen Wissenschaft und Technik als Endergebnis ihrer Leistungen unsre wundervolle, erhabene Schöpfung Gottes *in ein einziges ungeheures Gift- und Flammenmeer verwandelt*, in welchem sie elendiglich zugrunde geht.

Ich muß Schluß machen, lieber Hansjörg. Du siehst jetzt, wohin ich mit meinem Nachsinnen über die Ostasien-Mission gekommen bin. Du bist jedenfalls mit verschiedenem, was hier steht, wieder nicht einverstanden, wenn Du aber ein wenig darüber nachdenken willst, soll's mich freuen.

Damit grüße ich Dich herzlich, und auf Wiedersehen.

Dein *Oskar Wagner.*

Die „endzeitliche" Gestalt der „sozialen Frage"

Bei der Erörterung der «sozialen Frage» (also auch des «Sozialismus») bleibt die wichtige Kategorie der «Zeit und Stunde», in der die Frage hier und heute steht, meist außer Betracht, so daß die «Problematik» mehr oder weniger abstrakt oder «ideologisch» behandelt wird. Es kommt nicht in den Blick, daß die Stunde, in der die Frage steht, *«sehr vorgerückt»* ist, daß daher die Antwort «sehr bald» gegeben und eben gerade das, was *diese* (vorgerückte) Stunde fragt, beantwortet werden muß.

Die «soziale Frage», hier und heute mit letzter Dringlichkeit gestellt, ist eine Frage geworden, die nun «auf Leben und Tod der Gesellschaft» geht, weil ihr in mehr als hundert Jahren keine zureichende Antwort zuteil geworden ist. Man muß sich der Glut dieser «brennenden» Frage aussetzen, um in tiefster Seele zu spüren, welche Not denn hier brennt; so wird man «engagiert», in der «Existenz» getroffen (nicht nur im — wissenschaftlichen — Bewußtsein) und vermag zu erkennen, daß diese «soziale Frage» hier und heute mehr als einen «Ismus» als Antwort fordert. Die Geschichte hat gelehrt, daß Ismen immer wieder nur Ismen gebären können, ideologische Früchte der *Urmutter Rationalismus*, deren Stunde zu Ende geht. Ein Ismus, der spät noch fruchtet, gebiert nur einen vergreisten *«Revisionismus»*, der niemand «begeistert»; versucht er aber, sich mit Leidenschaft zu füllen, so endet er im *«Fanatismus»*. Beide Antworten werden dem Charakter der «sozialen Frage» nicht gerecht.

Die «soziale Frage» wird hier und heute an den «Westen» vom *Bolschewismus* gestellt. Er selbst ist die fanatische Antwort auf die Frage,